

Dazu schweige ich nicht

**Eine Rezension zu Daniel Bühling,
Das 11. Gebot: Du sollst nicht darüber sprechen,
München 2014.**

Offen gesagt: Der Gestehungspreis 19,99 Euro für die Erhellung „dunkler Wahrheiten“ aus dem Umfeld klerikaler Kreise hat mir mit Blick auf mein Literaturbudget schon etwas weh getan. Wollte ich doch – es gibt zu viele davon – keine Bücher mehr von Theologen kaufen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben. Und damit noch einmal kräftig nachtreten – indem sie genau jenes Tugendethos, das sie zuvor als aktive Mitglieder ja hätten selbst realisieren sollen/wollen, nun bei anderen als menschenverachtend defizitär geißeln, um es dann gnadenlos ans Kreuz zu nageln.

Ein solcher Abwehrmechanismus der Projektion angstmachender eigener Profilschwäche auf ehemalige Weggefährten erleichtert dann die subjektive Exkulpation und ermöglicht auf Kosten derer, die sich nicht vom Acker gemacht haben, im Genre des journalistischen Reißers ein phantasiereiches Konstrukt aus bunten und eindrücklichen Pixels zu dem „Gesamtbild“: So sind sie! Als stoffgenerierende Versatzstücke für diese Matrix dienen im vorliegenden Text folgende Elemente: *phänotypische Zuschreibungen* (Pullunderträger sind intolerant, verlogen und scheinheilig; S. 109, 107), *polarisierende Szenarien* aus zwielichtiger Subkultur (Erzkonservative vs. Liberale im unversöhnlichen Konflikt; S. 95), *populistische Enthüllungen* (z.B. über bischöfliche Weinseligkeit; S. 158), *unbewiesene Allgemeinplätze* (Priester aus Lantershofen sind „Zweiter Klasse“; S. 92/102), *moralisierende Anklage* von Mitbrüdern („unaufrichtig und überheblich“; S. 98) etc. Entschuldigung! Das ist nicht die feine Art, die im Vorwort (S. 9) angekündigt wird.

Vermengt werden solche Dornenstiche dann noch mit individuellen und damit vermeintlich empirisch-argumentativen *autobiographischen Skripts* (Weihnachten bei Oma = Familie; S. 30. Ist das die ganze Botschaft von der Menschwerdung Gottes?), *engrammatischen Labels* („Du machst doch nichts fertig“; S. 35. Hypotheken belasten natürlich, wenn man sie nicht abträgt), *enttäuschenden Erfahrungen* mit archetypischen Leitfiguren (der gute Heimatpfarrer erweist sich als liiert mit einer „Lebensgefährtin“; S. 84. Was soll damit gesagt werden?), *introspektiver Eigenwahrnehmung* (nicht allein sein zu können; S. 182. Ist ja in Ordnung, fällt anderen auch schwer), *zynisch-primitiver „Abrechnung“* mit dem Volk Gottes (der Anspruch der Kirche baue auf impotente Alte und unfruchtbare Frauen; S. 210f.), *kindlich-naivem Deismus* („Gott hat mich zu dem gemacht, was ich bin“; S. 186). Alles plus/minus interessant zu lesen (ab S. 146 wird es allerdings langweilig), aber nicht geeignet, mit den beiden Flügeln Glaube und Vernunft zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen, die da versprochen wird (S. 10). Es bleibt bei der Story einer so erlebten systemischen Frustration eines Einzelnen durch eine Handvoll streckenweise unselig agierende Seelsorger und Ausbilder. Doch: Die Glaubwürdigkeit des Vorgebrachten überzeugt nicht, weil sie nicht wirklich Tatsachen belegt, sondern quasi eine „nachösterliche“ Sichtweise eines Verletzten darstellt. Formulierungen wie „nicht selten“ (S. 80), „leider oftmals“ (S. 81), deutlich weniger (S. 87), „die meisten“ (S. 121), „schätzungsweise“ (S. 129) usw. ist tendenziöse Schreibweise und für rational-kritische Leser nicht hinnehmbar. Sie disqualifiziert sich selbst.

Warum ich trotzdem die 219 Seiten gelesen habe (im Zug von München nach Lantershofen und zurück; diese 14 Stunden sind ohnehin St. Lambert gewidmet): Der Autor war ja ein

Student von mir, im Jahr 2005, saß in meinen Lehrveranstaltungen (in denen es u.a. um psychologische Selbstfindung, Gotteserkenntnis und Gemeindebildung geht). Von daher habe ich Herrn Bühling in guter Erinnerung. Es interessierte mich schon, was da „los“ ist mit diesem Mann. Wir saßen schließlich beim Mittagessen beisammen, standen am Kaffeeautomaten, ratschten in der Kneipe (er: der Wirt; ich: der Gast). Ich wusste nichts von seinen Leiden. Gesprächsmöglichkeit wäre gewesen. Stattdessen wird mir diese Selbstoffenbarung als Passionsgeschichte offeriert, von der angeblich niemand adäquat Notiz genommen hat. Mich schmerzt diese Darstellung schon – ungeachtet des Informationsgehaltes.

So beschäftigen mich zum x-ten Mal die Fragen: Kirche und Kommunikation – stimmt da wirklich so vieles nicht? Wer mich kennt, weiß, dass ich das so sehe; Zusammenleben unter den Augen Gottes – kann das seelisch so traumatisch sein? Dito. Ist eine aus Angst und Schuld gestrickte Machtausübung in der Kirche wirklich so omnipräsent? Ich erlebte sie selbst auch schon, konnte aber damit umgehen und habe in der Summe wesentlich mehr positive Erfahrungen gemacht. Personale, spirituelle, pastorale Entwicklung – können Priesterseminare das alles tatsächlich leisten, auch wenn die mitgebrachten Ressourcen und die prozessuale Energie der Alumnen dafür nicht reicht? Meine Antwort: Nein. Das Buch hat – mich jedenfalls – erneut sensibilisiert. Ein Verkaufsschlager wird es nicht werden. Denn daß es die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit gibt, ist ubiquitär und nicht sensationell. Hat aber – so ist eben die Schöpfung – etwas Protagonistisches für Menschen guten Willens. Man kann sich dieser eschatologischen Spannung hingezogen fühlen, um sie unter Einsatz von Leib und Seele etwas zu mindern. Man kann sich freilich auch durch Aussteigen entziehen und möglicherweise „erlöster“ leben. Dann ist letzteres halt nicht der apostolische Weg von Nachfolge. Es gibt auch andere Berufungen, Christsein zu leben.

Schade nur, dass der vorgelegte „ungeschönte Bericht“ als Hintergrundfolie erhalten muß, um „männerfreundliche“ Liebe (S. 195) als einen erhebenden Wert zu propagieren. Die wird doch seit Menschengedenken bereits erfüllend praktiziert. Sie kann aber, genau so wie die heterophile, nicht Generalthema von Priesterausbildungsstätten sein. Dort geht es – hoffentlich nur unter anderem – um die Kultivierung der empfangenen „Saat“, einen gewollten Alleinstand zu wagen, der das Leben nicht ärmer, sondern reicher macht.

Prof. Dr. theol. Dr. med. Dr. phil. Gilbert Schmid
Dozent für Pastoralpsychologie am Seminar Studienhaus St. Lambert